

Überlegungen zum radikalen Islamismus

Die Lehren des Saiyid Qutb

Von Ulrich Rudolph, Ordinarius für Islamwissenschaft, Universität Zürich

Der islamische Fundamentalismus gilt in der Regel als eine traditionalistische Bewegung, die danach strebt, zu den Ursprüngen der Religion zurückzukehren. Tatsächlich täuscht dieser Eindruck jedoch, denn das Beispiel Saiyid Qutbs, eines prominenten Vertreters dieser Richtung, zeigt uns, dass der Islamismus eher eine moderne, von europäischen Vorbildern inspirierte Ideologie als eine Rückbesinnung auf die Grundlehren des Islams ist.

Am 29. August 1966 wurden in Kairo drei Muslimbrüder öffentlich hingerichtet. Das war an sich nichts Ungewöhnliches, denn Exekutionen gehörten im Ägypten des Gamal Abd an-Nasser prinzipiell zum Instrumentarium der Politik. Diesmal sollte der Gewaltakt des Staates jedoch zu einem aufsehenerregenden und langanhaltenden Signal werden. Denn unter den Opfern befand sich ein Mann, der die Phantasie vieler Muslime bis heute beschäftigt: Saiyid Qutb, führender Kopf der radikalen Muslimbrüder und vielleicht der einflussreichste Denker, den die islamische Welt des ausgehenden 20. Jahrhunderts kennt.

Gefährliches Potential einer religiösen Theorie

Qutbs Anklage lautete auf Konspiration, aber tatsächlich fürchtete man die religiöse Theorie, die er in den fünfziger und sechziger Jahren entwickelt hatte. Sie war nicht sofort erfolgreich, aber sie sollte – das sahen seine Ankläger durchaus richtig – sehr bald ein wichtiger Faktor in der islamistischen Propaganda und überhaupt in der Politik sein. Als Nassers Nachfolger Anwar as-Sadat im Jahre 1981 ermordet wurde, hatten seine Attentäter Qutbs Schriften gelesen. Als ägyptische Terroristen in den neunziger Jahren nach ihren intellektuellen Leitbildern befragt wurden, gaben sie an, dass seine Lehre die Quelle ihrer Inspiration sei. Und selbst in Iran, das eigentlich eine eigene religiöse Tradition besitzt, kann man nachweisen, dass seine Werke nicht ohne Einfluss auf die Diskussionen innerhalb der Geistlichkeit geblieben sind.

All das macht Saiyid Qutb noch nicht zum alleinigen Theoretiker des Islamismus. Dafür ist die Bewegung – geographisch gesehen – zu gross und – gedanklich gesehen – zu disparat. Sicher ist jedoch, dass die Konzepte, die er entwarf, eine zentrale Rolle in der Entwicklung des Islamismus spielten. Deswegen muss man seine Ideen und seine Analysen betrachten, wenn man die islamistischen Vorstellungen und deren Hintergründe im ganzen verstehen will.

Die Kritik am Liberalismus

Qutb ging bei seinen Überlegungen von der Prämisse aus, dass die Menschen in unserer Zeit ein völlig verfehltes Leben führen. Sie wurde von ihm mit Beobachtungen begründet, die er Ende der vierziger Jahre bei einem Studienaufenthalt in den Vereinigten Staaten gemacht hatte. Er beschränkte diese Erfahrung jedoch nicht auf die USA, sondern dehnte sie aus auf Europa und – in einem späteren Schritt – auch auf die arabischen Länder. Denn gleichgültig, welche Region der Welt er betrachtet: Qutb sieht überall dekadente Zustände, die von Profitsucht, Gleichgültigkeit und sexueller Ausschweifung, ja überhaupt, wie er zusammenfasst, vom «Geist des Liberalismus» geprägt sind.

Den Grund für diesen allgemeinen Niedergang der Zivilisation meint Saiyid Qutb zu kennen. Er soll darin bestehen, dass die Gesellschaften von heute ihre ganzheitliche religiöse Orientierung verloren hätten und lediglich an partikulare, menschliche Interessen gebunden seien. Um die-

ser Misere zu entgehen, gibt es demnach für ihn nur einen Ausweg: Er führt uns zurück zu Gott, der alles geschaffen hat und deshalb weiss, was einem jeden von uns gebührt. Er ist unser alleiniger Herr. Er besitzt, wie Qutb zu betonen nicht müde wird, die *hakimiya*, die vollkommene Entscheidungsgewalt und Souveränität über seine Schöpfung. Aber Gott ist auch gütig. Deswegen lässt er uns teilhaben an seinem unendlichen Wissen, indem er uns seine Offenbarung in Form der islamischen Scharia schenkt.

Der Islam als natürliche Ordnung

Die Scharia ist also für Qutb kein Gesetz, das nur das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen regelt. Sie ist überhaupt keine Vorschrift, die einen bestimmten Bereich unseres Lebens ordnet und uns dabei mit ihren Festlegungen beschneidet und einengt. Im Gegenteil: Die Scharia ist die Chance des Menschen, den Partikularismus und die Willkür dieser Welt zu überwinden. Denn sie stellt uns vor Gott und befreit uns von der Unterdrückung durch andere Menschen. Damit erlöst sie uns von den Verirrungen und egoistischen Interessenskämpfen, in die wir verstrickt bleiben, solange wir auf uns alleine gestellt sind.

Der Islam harmoniert demnach mit unserer Natur, er ist für Qutb ein Abbild der universalen Ordnung. Wird er verwirklicht, kann sich jeder Mensch so entfalten, wie es seine ursprüngliche, spezifische Anlage vorsieht. Doch genau hier beginnt der Skandal. Denn die Menschen missachten ja das Geschenk, das sie von Gott erhielten. Sie haben die Scharia nirgendwo konsequent umgesetzt. Es gibt keinen einzigen Staat auf dieser Welt, der von sich behaupten könnte, dass er ohne Wenn und Aber das göttliche Gesetz respektiere. Was die sogenannten islamischen Staaten vielmehr beachten, sind irgendwelche profanen Werte. Mit anderen Worten: Sie verhalten sich so, als sei der Koran niemals geoffenbart worden und als habe der Prophet Mohammed niemals gelebt.

Das kann aber ein wahrer Muslim nach Qutbs Ansicht nicht dulden. Dagegen muss er einschreiten, so wie Mohammed selbst einmal gegen seine heidnischen Landsleute und deren Unwissenheit (*dschahiliya*) einschritt. Er wusste, wie er vorzugehen hatte, denn der Prophet vollzog damals in Mekka vier genau überlegte Schritte: Zunächst formte er seine eigene gläubige Gemeinschaft. Dann organisierte er mit den Getreuen die *hidschra*, die Auswanderung nach Medina. Anschliessend begann er zu kämpfen, bis sich zuletzt auch Mekka dem Islam erschloss. Das war jedoch kein einmaliger historischer Vorgang. Es war ein Vorbild für alle, die sich für die wahre Religion einsetzen.

Die Pflicht zum Kampf

Somit stehen auch die Muslime von heute wieder am Scheideweg (*mafraq at-tariq*). Sie müssen einmal mehr dieselben Schritte befolgen: die Bildung einer charismatischen Gruppe (*dschama'a*); den Auszug aus der heidnischen Umgebung (*hidschra*); den Kampf (*dschihad*), in dem sich die

Gruppe der Gläubigen bewährt und sich gegen die Gegner durchsetzt; und schliesslich den endgültigen Triumph, der in der Wiedereinführung des Islams besteht.

Hier spätestens wird klar, dass Saiyid Qutb lediglich eine Möglichkeit der Heilsgewinnung zulässt. Jede Alternative erscheint ihm abwegig, denn er beharrt darauf, dass für die Menschen eine einzige Entscheidung – zwischen den Torheiten dieser Welt und dem rettenden Kampf – wirklich zähle. Das wirft nun allerdings die Frage auf, an welchen Vorbildern Qutb eigentlich anknüpfte, als er diese strikte, um nicht zu sagen Absolutheit beanspruchende Theorie entwickelte. Denn wenn man seine Ausführungen liest, fragt man sich unwillkürlich, woher sein weitreichender Anspruch kommt. Was veranlasste ihn dazu, ausschliesslich von Grenzsituationen, Scheidewegen, Freunden und Feinden zu sprechen? Anders gesagt: In welcher Tradition steht sein Versuch, den Islam als eine naturgegebene Ordnung zu beschreiben, die jeden Bereich des menschlichen Lebens umfasst und unter die Hoheit des Kampfes für die gemeinsame Sache stellt?

Die Frage nach dem Vorbild

Qutb selbst hat auf diese Frage natürlich eine Antwort gegeben. Sie wird nirgends ausführlich erörtert, aber sie ist bei seinen Ausführungen stets impliziert. Ihr Tenor lautet, dass er bei all seinen Bemühungen einem klaren und leuchtenden Vorbild folge. Denn was immer er erkläre und postuliere – es diene stets dazu, den ursprünglichen Islam zu restituieren, also jene reine und heilsbringende Lehre, die in den Texten der Offenbarung und in den Schriften der frühen Muslime beschrieben worden sei.

Diese Antwort ist bekannt. Es ist die Antwort nahezu aller Islamisten. Ja, nicht nur das: Es ist sogar eine Antwort, die man in ähnlicher Form aus dem Munde zahlreicher westlicher Beobachter vernehmen kann. Denn der Westen hegte seit je den Verdacht, die Muslime seien fanatische, ganz ihrer Vergangenheit und ihrer archaischen Religion verhaftete Menschen. Deswegen ist man hier gerne bereit, diese Ansprüche seitens der Islamisten zu akzeptieren, weil sich durch solche archaisierenden Thesen das alte Vorurteil wieder einmal zu bestätigen scheint, trotz dieses allgemeinen Konsenses dürfte es jedoch sinnvoll sein, wenn man die Antwort, die Qutb uns gibt, nicht ungeprüft hinnimmt. Denn sie ist uns zunächst nichts weiter als eine Behauptung, die von ihm aufgestellt und von mehreren Seiten übernommen worden ist. Behauptungen lassen sich aber überprüfen, und das ist in diesem Falle sogar recht einfach. Denn im Grund genügt es, wenn wir Saiyid Qutb beim Wort nehmen und nachlesen, was in den Texten, auf deren Autorität er sich beruft, tatsächlich geschrieben steht.

Der Bruch mit der islamischen Tradition

Bei dieser Lektüre zeigt sich sehr bald, dass sich die Lehren, die er uns vorträgt, bei keinem älteren Denker finden. Das gilt für alle Autoren der Frühzeit – selbst für Ibn Taimiya, einen Theologen des beginnenden 14. Jahrhunderts, der von Qutb gerne als Kronzeuge für seine eigenen Auf-

fassungen präsentiert wird. Ibn Taimiya forderte die Muslime zwar ebenfalls auf, zu den Ursprüngen ihrer Religion zurückzukehren. Aber seine theologische Deutung dieses Ursprungs hatte eine völlig andere Ausrichtung. Ausserdem hielt er stets daran fest, dass ein muslimischer Regent, und sei er noch so ungerecht, um der Aufrechterhaltung der Ordnung willen von seinen Untertanen Gehorsam beanspruchen dürfe. Das entspricht der traditionellen sunnitischen Staatslehre und ist den Auffassungen, die von den heutigen radikalen Denkern vertreten werden, diametral entgegengesetzt.

Von Ibn Taimiya führt also kein direkter Weg zu Saiyid Qutb und den Islamisten. Überhaupt kann man sagen, dass zwischen den älteren Ansätzen, den Islam zu interpretieren, und der heutigen islamistischen Ideologie keine innere Kontinuität, sondern ein intellektueller Bruch besteht. Er betrifft nicht die Symbole, die evoziert werden, und nicht die in der Diskussion zitierten Begriffe. Sie verweisen durchaus auf historische Vorbilder, zumal sie in der Regel ganz bewusst dem klassischen Repertoire entnommen sind. Entscheidend ist jedoch, zu welchem Zweck und mit welchem konzeptionellen Zugriff die vertrauten Zeichen eingesetzt werden. Hier zeigt sich nämlich, dass die Postulate, die von Ibn Taimiya oder auch noch von den Wahhabiten des 18. Jahrhunderts erhoben wurden (zum Beispiel die Reinheit des Ein-Gott-Glaubens), in der gegenwärtigen Diskussion nicht mehr im Vordergrund stehen.

Was Qutbs Überlegungen ihre innere Dynamik gibt, sind eher andere Motive. Man kann sie der Reihe nach aufzählen: die unbeschränkte Gültigkeit der Scharia etwa; die Behauptung, dass der Islam eine allumfassende, den Gesetzen der Natur und den Regeln des Daseins entsprechende Ordnung sei; der Dezisionismus, mit dem Qutb betont, der Mensch müsse sich hier und jetzt endgültig entscheiden; oder seine radikale Trennung von Gut und Böse, Wahr und Falsch, Freund und Feind. Diese Motive sind in den bisherigen Analysen nicht hinreichend erklärt worden. Gerade sie müssen jedoch deutlicher herausgearbeitet und historisch eingeordnet werden, wenn man Qutbs Grundhaltung verstehen will. Man kann es auch, doch dazu bedarf es einer weiteren, bisher noch kaum bedachten Überlegung. Sie führt uns nicht in vergangene Epochen und nicht in den islamischen Kulturkreis, sondern nach Europa in eine uns erstaunlich nahe liegende Zeit.

Die Parallelen zu Europa

Nach dem Ersten Weltkrieg stand Europa vor einer tiefen, von dem Zusammenbruch der alten Ordnung und den Herausforderungen der Moderne ausgelösten Krise. Damit erlebte es eine Situation, die mit ähnlicher Vehemenz, wenn auch unter anderen Bedingungen, in den fünfziger Jahren über die islamische Welt hereinbrach. Eine der europäischen Reaktionen darauf war die Ausbildung extrem konservativer Ideologien und Gedankensysteme. Sie zielten in verschiedene Richtungen, aber sie wurden durch den gemeinsamen Glauben an die vergangene Ordnung und den Abscheu vor dem Neuen vereint. Dieselbe

Grundhaltung, ja denselben Blick auf die Welt finden wir nun wieder bei Saiyid Qutb und bei anderen Vertretern des Islamismus. Und so ist es vielleicht nicht verwunderlich, wenn auch ihr Denken einige erstaunliche Parallelen zum ideologischen Gedankengut, das im Europa der zwanziger und dreissiger Jahre propagiert wurde, aufweist.

Um das zu belegen, könnte man an verschiedene europäische Autoren denken. Es genügt jedoch, wenn wir zwei Personen herausheben, deren Ideen jeweils auf eine bestimmte Weise mit den hier angesprochenen Vorstellungen vergleichbar sind. Einer der beiden ist Carl Schmitt, der ebenso berühmte wie umstrittene deutsche Staatsrechtler. Seine Lehre ist gewiss vielschichtiger als die Theorie, die uns gerade beschäftigt, aber sie besitzt eine theologisch-politische Dimension, die in Saiyid Qutbs Werk ganz ähnlich anzutreffen ist. Schmitt wandte sich von Anfang an gegen die Offenheit der Diskussion und die Beliebigkeit von Normen. Er hielt es für eine Anmassung, wenn der Mensch glaube, «Sinngewungen» und «Wertsetzungen» erfinden zu können und sein eigener Herr zu sein. Richtig sei statt dessen, dass Gott allein im Mittelpunkt aller Dinge, also nicht nur der Religion, sondern auch des Staates stehe. Das wurde zur obersten Maxime für Carl Schmitt. In diesem Sinne schrieb er schon im Jahre 1922 ein Buch mit dem Titel «Politische Theologie», in dem die Beschreibung des menschlichen Gemeinwesens auf den Primat der Religion zugespitzt wird. Damit rückten Ideen in den Vordergrund, die auch Qutbs Denken kennzeichnen, und entsprechend ähnlich klingende die Konsequenzen, die bereits Schmitt forderte: den absoluten Gehorsam gegenüber Gott; die Anerkennung seiner Souveränität über alle Bereiche des Lebens; die Entschlossenheit, sich hier und jetzt in diesem Sinne zu entscheiden; und schliesslich das klare Bewusstsein darüber, dass mit dieser Entscheidung eine definitive Trennung zwischen Gut und Böse, Wahr und Falsch, Freund und Feind verbunden sei.

Die Nähe zum Faschismus

Saiyid Qutb hat nach allem, was wir wissen, Carl Schmitts Werke nicht gelesen. Deswegen kann der Vergleich zwischen den Auffassungen der beiden auch nur ein Hinweis auf konzeptionelle und strukturelle Ähnlichkeiten sein. Es gibt jedoch einen europäischen Autor der dreissiger Jahre, den Qutb nachweislich rezipiert hat. Gemeint ist Alexis Carrel, ein französischer Arzt und Forscher, der 1912 sogar mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden ist. Er versuchte in seinen späteren Schriften, eine völlig «neue Wissenschaft vom Menschen» zu entwerfen. Dabei betonte er, dass die Menschen von heute nur durch eine Rückkehr zur wahren Religion zu retten seien. Gleichzeitig plädierte er jedoch für durchaus faschistische Ideen wie die Eugenik, die Trennung der Rassen und den Willen zum Kämpfen, was ihm schliesslich sogar eine prominente Stellung unter dem Vichy-Regime eingebracht hat.

Qutb zitiert Carrel gelegentlich in seinen eigenen Werken. Deswegen darf man nicht über-

sehen, dass der Bezugsrahmen ihrer Theorien in vielen Belangen unterschiedlich ist (hier Islam, dort Christentum; hier Gesellschaftsanalyse, dort medizinische Theorie usw.). In manchen Punkten lassen sich jedoch überraschende Ähnlichkeiten zwischen den Lehren der beiden erkennen. Und dabei handelt es sich nicht um marginale, sondern um signifikante gedankliche Elemente: die Kritik am Liberalismus etwa; die Forderung nach Rückkehr zur Religion; das Verständnis von Religion als einer universalen, mit den Gesetzen der Natur korrespondierenden Ordnung; die Aufforderung zum Engagement und der Gedanke, dass der Kampf gegen die Korruption der Welt von kleinen, charismatischen Gruppen ausgehen müsse.

Der Islamismus als politische Ideologie

Man wird deswegen zu Recht folgern dürfen, dass Saiyid Qutb sich auch an solchen Vorbildern orientierte. Er kritisierte also nicht nur die Gedankenwelt der Europäer. Er rezipierte sie auch und wandte Teile davon wieder in seiner eigenen, europafeindlichen Theorie an. Das festzustellen ist aber von eminenter Bedeutung, denn dieser Nachweis hat für Qutbs Einschätzung und überhaupt für die Bewertung des Islamismus erhebliche Konsequenzen. Er legt es nämlich nahe, dass die Lehren, die uns hier angeboten werden, ihrerseits keine genuin religiöse Theorie darstellen, sondern ein Ausdruck des modernen politisch-ideologischen Denkens sind.

Dafür sprechen in der Tat gewichtige Gründe. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich nämlich, dass in diesen Texten kein Thema, das für die Religion eigentlich zentral ist, in seinem ursprünglichen religiösen Horizont diskutiert wird. Spricht Qutb nämlich von Gott, so meint er in der Regel Gottes Herrschaft. Spricht er von Gläubigen, so beschreibt er Gruppen von Menschen, die in den Glaubenskampf verwickelt sind. Und selbst der Islam, den Qutb und andere Islamisten ständig im Munde führen, wird von ihnen nicht mehr so verstanden, wie es die Tradition eigentlich vorsah. Denn er gilt nicht mehr als eine Möglichkeit, das Verhältnis des Menschen zu Gott und die Verhältnisse der Menschen untereinander zu gestalten. Statt dessen wird der Islam hypostasiert zu einer umfassenden Ordnung, die angeblich mit den Regeln der Natur und den Gesetzen des Daseins korrespondiert – und darüber ihre Verankerung in den gläubigen Menschen vergisst. Man kann deswegen abschliessend festhalten, dass der Islamismus vom Ansatz her eine konsequente Entwicklung des 20. Jahrhunderts darstellt. Er ist keine Rückbesinnung auf eine alte, in sich vielgestaltige Religion, sondern ein ideologisches Kind unserer Zeit. Das gibt ihm vorläufig eine noch grössere Brisanz, denn es lässt ihn in unseren Augen zunächst noch irritierender erscheinen. Aber zu guter Letzt schwächt es seine Position, und das ist tröstlich. Denn Ideologien bieten nun einmal keine ewigen, göttlichen Normen und Werte. Nach allem, was wir in den letzten Jahren erlebt haben, sind sie eher zeitgebunden und neigen dazu, vergänglich zu sein.